

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neuzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Ofen, Sonnabend, 5. April.

28.

Wie es dem Erfinder der Eisenbahnen ergangen ist.



an macht den Deutschen oft den Vorwurf, daß sie un dankbar gegen Männer seien, die wichtige Erfindungen gemacht. Sie seien, heißt es, zu langsam, zu bedenklich, zu kritisch u. voll Zweifelsucht,

um solche Erfindungen nach Gebühr anzuerkennen, weshalb denn die Urheber derselben ins Ausland gingen, wo man die Resultate ihres Denkens und Forschens schneller und besser zu würdigen u. praktisch auszubenten wisse. Dieser Vorwurf ist in seiner Allgemeinheit ganz bestimmt ein ungerechter; während er auf einzelne Fälle allerdings anwendbar sein mag. Er paßt übrigens mehr oder weniger auf alle Länder, selbst auf das in dieser Beziehung so gepriesene England, wie nachstehende Erzählung darthun wird. Es liegt meist an Zeit, Umständen und Zufall, ob ein großer Gedanke gleich von vorne herein auf fruchtbaren Boden fällt, ob der hohe Beamte oder die Korporation, welcher eine Erfindung zuerst mitgetheilt wird, Begriffsvermögen oder wissenschaftliche Kenntniß genug hat, um die praktische Ausführbarkeit zu begreifen und die Folgen einer solchen zu ermessen. Vorurtheile und Bedenklichkeiten sind überall. Vor zehn Jahren etwa machte ein berühmter National-Ökonom einem hochgestellten Manne in einer großen Königsstadt den Vorschlag zu einem deutschen Eisenbahn-Netze; man schien ihn wie einen Ignoranten und windigen Projektensmacher zu betrachten, und wies ihn barsch zurück. Setzt hat Deutschland

mehrere Hundert Meilen Schienenwege, und wird, ehe zehn Jahre verfließen, tausend Meilen Metallstraßen haben. Freilich war damals schon in England der Versuch gemacht und gelungen, und der wohl gemeinte Rath, die Dampfkraft an die Stelle der Pferdekraft, und Eisenstraßen statt der makadamisirten Wege zu benutzen, hätte größere Beachtung finden sollen. Er fand sie nicht. Eben so ging es, freilich in einer frühern Epoche, in England, wie wir aus nachstehender Schilderung eines Belgiers ersehen.

Bekanntlich gab es schon vor längerer Zeit kleine Eisenbahnen bei den englischen Eisen- u. Kohlenwerken (auf dem Harze hatte man Holzbahnen) zur Erleichterung des Transports. Niemand dachte daran, daß solche Bahnen allgemein werden müßten. Nur ein, übrigens wenig bekannter Mann begriff, von wie ungeheuren Folgen dieselben werden könnten, wenn man dabei den Dampf an die Stelle der Pferdekraft zu setzen sich entschließen könnte. Dieser uns nun so gewöhnlich und natürlich erscheinenden, an sich aber riesigen Idee, weihte er sein ganzes Leben, und ließ sich von derselben auch dann nicht abwendig machen, als man ihn wie einen Tollhändler behandelte. — Man denke sich einen scharfsinnigen, vielbegabten, klaren Kopf, in dessen Hirn ein großartiger Gedanke sich festgesetzt, den er im Geiste schon verwirklicht sieht, dessen ungeheure Folgen er ermüßt, in dem er ein gewaltiges Mittel zur Förderung der Civilisation erblickt. Dieser Mann trifft bei Schritt und Tritt auf Hindernisse, er wird grob und barsch abgewiesen, man spöttelt über ihn als einen Narren; er wird ausgelacht, wohin er kommt.

Was hier berichtet wird, ist nicht etwa ein Roman, sondern buchstäbliche Wahrheit; es handelt sich hier um Vorgänge, die theils in Brüssel, theils in England sich wirklich ereig-

neten; und dort wie hier sind noch Leute genug, die den Namen Thomas Gray und den Mann kennen, der ihn trug. Merkwürdig ist, daß dieser Gray in demselben Kirchspiele geboren war, in welchem auch der ältere Cockerill das Licht der Welt erblickte, nämlich zu Halskenden in Lancashire. — Mag nun der Mann, welcher die Welt an ihn erinnert, selbst reden.

Nach unserer Ankunft auf dem Festlande besuchten wir Herrn Cockerill häufig in den Abendstunden, und gewöhnlich war die Industrie der Gegenstand unseres Gesprächs. Wir zogen Vergleiche zwischen der Gewerthätigkeit Englands und des Kontinens und überlegten besonders, wie dieselbe am süglichsten in Belgien gehoben werden könne. Etwa sechs Monate vor der Schlacht von Waterloo machten wir die Bekanntschaft eines ganz originellen Menschen. Es war ein Kaufmann, der gleich so vielen anderen Jahre lang auf dem Meere sich herumgetrieben hatte, um an Plätzen Waaren abzugeben, wo die Dekrete, welche Napoleon in Mailand und Berlin gegen die englischen Manufakturen geschleudert, ohne Kraft blieben. Er war in Lissabon, als Junot dort einrückte; er langte im Gefolge des Königs von Portugal zu Rio Janeiro an. In Brasilien aber ging der Glücksstern Gray's unter. Im Jahre 1815 war er wieder in England u. kam mit seinem Bruder nach Brüssel, wo er bei Herrn Beckmanns in der Färbergasse wohnte. — Im Winter 1816 kamen wir oft zusammen. Jedes Mal war die Förderung der Industrie Gegenstand unserer Unterhaltung. Zu jener Zeit ward viel über den Kanal von Charleroy gesprochen, den die Regierung ins Auge gefaßt hatte. Gray verwarf die Anlage des Kanals und empfahl eine Eisenbahn, wie deren damals in den englischen Kohlenbezirken schon vorhanden waren, und vertheidigte sein System mit einer Wärme und Hefigkeit, die ihn sehr „originell“ erscheinen ließ. — Ich war dann drei Jahre lang von Brüssel abwesend, erkundigte mich aber 1818, bei meiner Rückkehr, sogleich nach der Wohnung des Herrn Gray, und erfuhr, daß beide Brüder in Etterbeek, jenseits der Kirche, im allerletzten Hause wohnten. Sie bezahlten 150 Francs Mieth. Ihre Wohnung bestand aus einer Küche, einem Hinterzimmer, einer Speisestube und Schlafkammer. Oben wohnte der jüngere Bruder, eben unser „Original“, zu dessen Zimmer ich nur einmal Zutritt erhielt. Als ich nämlich einft zu ihm kam, war seine Frau nicht da; u. so ging ich denn dreift in sein Zimmer, wo ich ihn beim Schreiben fand. Auf seinen Knien hatte er ein hübsches Kind, das sich von ihm die Feder führen lassen wollte und ihn offenbar im Denken und Arbeiten stör-

te, denn es schrie, daß mir die Ohren schmerzten. Als ich eintrat, setzte der Vater es auf die Erde und gab ihm einen leichten Klaps. Da wurde aber ein anderes Kind wach, das in der Wiege lag und nun nach der Mama schrie. „Sie sehen,“ sprach Gray, „daß diese Art Waare nicht für mich gemacht ist, aber meine Frau ist, was sonst selten geschieht, einmal nach Brüssel gegangen, und nun muß ich diese kleine „Gentry“ hüten und warten. Meine Frau behauptet, ich sei gar zerstreut, und nun bin ich hier wie in einer Feuerversicherungs-Anstalt. Aber bitte, wollen Sie nicht zu meinem Bruder Karl hinuntersteigen?“ Gegen diesen äußerte ich mich über die ungeheure Menge von Papieren, welche das „Original“ vor und um sich aufgehäuft hatte. „Was mag er denn zu schreiben haben?“ fragte ich. „Eine wichtige Angelegenheit, ohne Zweifel, zu welcher so viel Papier erforderlich ist!“ — Der Bruder entgegenete lächelnd: „Seit einiger Zeit arbeitet er mit unglaublicher Ausdauer: die Sache soll übrigens ein Geheimniß bleiben.“ — Die Frau des jüngern Bruders kam. Auch ihr machte ich die Bemerkung, daß ich ihren Manne beim Schreiben überrascht hätte. „Ja“ sagte sie, „er wird sich von den vielen Arbeiten noch eine Krankheit zuziehen, und was hat er dann davon, daß er für das Wohl der Menschheit gearbeitet hat, wie er sagt!“ Die Frau schwieg als der Mann eintrat, ich aber suchte hinter das Geheimniß zu kommen, von dem kein Mensch etwas wissen sollte. Ich äußerte mich über Belohnung und Anerkennung, die ein Mann erwarten dürfe, wenn die Früchte seines Nachdenkens sich segensreich für seine Mitbürger erwiesen. Freilich müßten dieselben bekannt gemacht werden, damit man sie einer Prüfung unterwerfen könne. — „Heute ist es noch nicht an der Zeit, mit meiner Sache heraus zu rücken,“ warf er mir ein, „aber nach Ablauf von zehn oder vierzehn Tagen will ich Ihnen meine Arbeit mittheilen, und Sie können wir alsdann sehr förderlich sein.“ — Er ging wieder auf sein Zimmer, und ich fragte den Bruder im Scherz, ob er etwa einen Roman oder ein Schauspiel gedichtet habe.

(Beschluß folgt.)

Pesth vor fünf und vierzig Jahren.

Ich erinnere mich noch vieler frohen, glücklichen Stunden aus meiner Kindheit; wer würde auch die roßige Jugend je vergessen? Selbst der ärmste Knabe von mittellosen Eltern wird die oft schweren Prüfungen seiner Kinderzeit leicht vergessen, während er die frohen Stunden bis ins Greisenalter frisch und lebendig im Gedächtniß aufbewahrt.

Ich mo
als eines
te: „Ant
gehst du l
zosen.“ —
zen des k
ren best
im Hause
verkündet
denn ich
in welche
Meine G
ben der
Nun mü
wissen, n
Franzose
mit Fran
Kriegsgef
und hatte
Das Neu
und unbe
genen au
stand die
Sandwü
Sande zu
jah man
ufer auf
de, auch
Hotel „z
schönste
Pesth; d
regelmäß
der also,
gebäudes
ter dem
Pesth; d
die Walz
Jagdpart
Es war
wir diese
ravane h
ben Mut
jährigen
Die Dan
gen bei
Punkt d
Für
das eine
neuen M
sine das
für den
damals d
standen d
Pferden,
scheinlich
den neue
flügliche
ein Bild
Allem d

Ich mochte ohngefähr sieben Jahre alt sein, als eines Tages meine liebe Mutter zu mir sagte: „Anton, wenn du dich gut aufführst, so gehst du heute mit uns, wir besuchen die Franzosen.“ — Das war ein Jubeln in dem Herzen des kleinen Burschen, das Gutau fführer bestand darin, daß ich sang und sprang, im Hause herumließ und Jedermann mein Glück verkündete; ich konnte auch keinen Bissen essen, denn ich erwartete mit Ungeduld die Stunde, in welcher wir unsere Reise antreten sollten. Meine Eltern wohnten damals in Ofen, neben der Treppe, die in die Festung führt. — Nun müssen Sie, meine freundlichen Leser, wissen, was das für eine Bewandniß mit den Franzosen hatte. — Oesterreich war zu der Zeit mit Frankreich im Kriege, die französischen Kriegsgefangenen kamen fast alle durch Pesth und hatten meistens hier längere Kastrage. — Das Neugebäude, damals noch unausgebaut und unbewohnt, war der Ort, wo die Gefangenen aufbewahrt wurden. Doch zu jener Zeit stand dieses immense Gebäude isolirt auf einer Sandwüste, man ging bis über die Knöchel im Sande zu dieser nun einzigen Kaserne, damals sah man weit und breit kein Haus am Donauufer aufwärts. — Das Kemnitzer'sche Gebäude, auch großes Caffehaus genannt (nun das Hotel „zur Königin von England“), war das schönste Haus mit der herrlichsten Aussicht in Pesth; das Gestade beider Donauufer war unregelmäßig, eine wahre Mistpflanze. Kein Wunder also, daß zu dieser Zeit ein Besuch des Neugebäudes einer Landparthie gleich kam. — Hinter dem Neugebäude war der Friedhof von Pesth; dort, wo jetzt die Zukerraffinerie und die Walzmühle stehen, vergnügte man sich mit Jagdparthien auf wilde Enten u. Schnepfen. — Es war ein schöner Sommer-Nachmittag, als wir diese Landparthie antraten. — Unsere Karavane bestand aus drei Damen, meiner lieben Mutter, meiner Tante, einer siebenzehnjährigen Koufne u. meiner kleinen Wenigkeit. Die Damen hatten Handkörbe mit Erfrischungen bei sich, und so bewegten wir uns dann Punkt drei Uhr von Ofen nach Pesth.

Für einen kleinen Jungen, wie ich, war das eine sehr interessante Exkursion. Auf dem neuen Marktplatz wurde mir von meiner Koufne das erste Bakwerk gereicht, damit ich mich für den weiteren Marsch stärke. Und wie sah damals der herrliche neue Marktplatz aus! Da standen Hunderte von Bauernwagen, theils mit Pferden, theils mit Ochsen bespannt (wahrscheinlich Worspannwagen), die Häuser, die den neuen Platz einfaßten, hatten damals ein klägliches Aussehen; aber für mich war das ein Bild voll regen Lebens und Treibens, von Allem dem hatte ich früher gar keine Idee,

mein Herz jauchzte vor Freude. — Das Neugebäude lag frei und offen vor unserm Blicken, schon sahen wir zahlreiche Gruppen der Gefangenen vor der Kaserne in bunten Abtheilungen theils liegen theils stehen. Wir verdoppelten unsere Schritte, um nur recht bald dieses Anblickes theilhaftig zu werden. Nie wird sich das Bild aus meinem Gedächtniß verwischen, ich war nur noch ein Knabe, aber der gewaltige Eindruck ist mir geblieben. — Denkt Euch einige Tausend junger Kriegsgefangenen, viele erst 16 bis 17 Jahre alt, ausgehungert, von kränklichem Aussehen, zerrissen, die meisten unbeschuh't, wie sie auf den Hügel'n herum kauerten, und vor diesen viele Hundert Zuschauer, theils theilnahmslos, theils auch voll Mitleid die jungen Soldaten betrachtend, u. die Frauen, die in allen Lagen des Lebens als tröstende Engel erscheinen, auch hier den Nothleidenden Hilfe reichend. Meine Familie hatte im Ruall' ihren Mundvorrath, ja sogar einige Taschentücher vertheilt, willig reichte auch ich mein Besperbrod einem blonden Soldaten, der mir die Wangen strich, und mit Thränen in den großen blauen Augen sagte: „Auch ich Mama, schöne Mama, in Paris.“ — Meine liebe Mutter weinte und sagte zu ihrer Schwester: „Ach, Rosa, alle diese jungen Leute haben weit von hier ihre Mütter, die um ihren verlorenen Sohn weinen, wer weiß, wo mein Anton noch hinkommt.“ — Die Tante weinte, die Koufne weinte, kurz, wir Alle weinten, u. die Thränen thaten meinem kleinen Herzen so wohl, ach! nie vergeß' ich diesen Augenblick. Wohl die wenigsten dieser Soldaten werden heute noch leben, alle meine Lieben dekt längst ein grüner Hügel. Wo ist der mächtige kleine Korporal, wo sind alle Großen der damaligen Epoche, alle, alle, in der Mutter Erde. — Was sind fünf- undvierzig Jahre auf dem Zifferblatt der Ewigkeit? — und wie ist doch seit dieser Spanne Zeit Alles anders geworden. — Anders, ob auch besser? — Ich wage es nicht zu entscheiden. (Beschluß folgt.)

Presß-Beitung.

Von dem bekannten historisch-romantischen Dichter Hrn. Eduard Breier, dem geistreichen Verfasser der Romane: „Wien vor 400 Jahren“, „der Fluch des Rabbi“, „die Tartaren in Kroatien“, „der Gezeichnete“ etc. etc. ist so eben wieder ein neuer Roman erschienen, unter dem Titel:

„Die Sendung des Rabbi.“ Zeit- u. Sagenbild aus dem fünfzehnten Jahrhundert, von Eduard Breier. Wien und Leipzig. Joseph Stöckhölzer von Hirschfeld. 1845. Zwei Bände.

Dieses neueste Produkt widmete der Verf. Sr. Wohllehrwürden Hrn. Leopold Löw, Oberrabbiner der Israeliten-Gemeinde in Gr. = Kanisa, „weil derselbe beim Erscheinen des Sittengemäldes: „der Fluch des Rabbi“ die Aeußerung fallen ließ, daß derlei Unterhaltungsschriften eben durch diese Vertheilung von Licht und Schatten, durch populäre leicht verständliche Reflexionen, durch Schilderungen der Mißbräuche u. s. w. nur Gutes erwecken können“, und in der That fanden wir auch hier eine solche löbliche Tendenzrichtung, solche wahre u. erhebende Schilderungen, daß wir es schon in dieser Hinsicht Lesern aller Glaubensbekenntnisse empfehlen können; aber mehr noch wird die interessante Handlung, werden die ergreifenden Situationen, die originellen Charaktere, alles mit einer getreuen historischen Färbung versehen, die Leser befriedigen. Im Ganzen ein düsteres Gemälde zwar, fehlt es ihm nicht an wahrheitsgetreuer Ausprägung und lebhaftem Colorite und der Vf. scheint tief in das Wesen, in die Sitten und Gebräuche jener Zeit, jener Lokalität und jener Personen eingedrungen zu sein, die er sich zur Aufgabe seiner Darstellung machte. Die Schreibart des Vfs. ist bekannt, sie ist nicht hochtrabend, nicht mit Floskeln ins Breite geschlagen, aber leicht und gefällig, dem Gegenstande recht angemessen, so wie überhaupt sich das Buch sehr flüssig lesen läßt und alle Langeweile fern hält. Die Ausstattung ist elegant. Preis beider Bände 1 fl. 36 kr. C. M.

—I.

** Ein für die Betreffenden sehr nützlich und äußerst brauchbares Werkchen ist folgendes: „Praktischer Rathgeber für Stubenmaler, Anstreicher und Hausbesitzer“ oder: gründliche, auf vieljährige Erfahrungen gestützte, Anweisungen und Aufschlüsse über Zubereitung u. Verarbeitung der Farben in der manigfaltigsten Art; Belehrung über Wachsmalereien; Anleitung zu dauerhaften und zweckmäßigen Oelfarben-Anstrichen, so wie sonstige in das Fach eingreifende und Vielen noch unbekannt, höchst nützliche und vortheilhafte Erfindungen und Hilfsmittel in dieser weit verzweigten Wissenschaft. Gesammelt und herausgegeben von C. Scheel, königl. Hof-, Zimmer- und Dekorationsmaler in Berlin. Berlin, 1844. Verlag von W. Moeser u. Kühn. — Es werden hier wirklich Lehren und Aufschlüsse ertheilt, die vorher Niemanden oder nur sehr Wenigen bekannt waren, u. das Büchlein gewährt somit praktischen Nutzen. Pr. 1 fl. 30 kr. C. M. Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth.

—I.

** Von Meynerts „Geschichte Oesterreichs“ (Pesth, bei C. M. Hartleben) ist so

eben die 33. und 34. Lieferung erschienen. Das Werk zeichnet sich fortwährend durch Gediegenheit und überaus fleißige Bearbeitung rühmlich aus. Die ungarische Geschichte, die jetzt in der Reihe ist, bewährt eine klare und lebendige Darstellungsweise und wird gewiß alle Vaterlandsfreunde aufs Höchste befriedigen. (Zu haben bei Hartleben und Altenburger in Pesth.)

Theater- u. Musik-Beitung.

Preßburg (29. März). Der Eisstoß hat uns verlassen, bei einem sehr kleinen Wasserstand, ohne daß man es erwartet hätte; unsere Furcht wegen Ueberschwemmung war also ungegründet. Mit dem Abgang des Eisstoßes hat sich etwas besseres Wetter eingestellt, aber noch immer ist der angenehme Frühling mit den rothigen Wangen nicht eingezogen. Inzwischen sind die Säger, zwar nicht die aus wärmeren Gegenden, sondern die aus den Theaterwäldern, eingezogen; die Oper aus Venedig mit Dlle. Kirchberger, den Hrn. Kreipel, Schott, Haag &c. Die erste, in dieser Saison noch nicht gegebene, Oper war „Linda.“ Das Haus war zum Erdrücken voll, selbst die Loge der Direktrice, Frau v. Megerle, welche einem Salon gleicht, war diesmal gut besetzt. Die Oper wurde mit vielem Beifalle aufgenommen. Tags darauf sahen wir: „Doktor und Friseur“ von Kaiser, wobei wieder die Lokalsängerin Dlle. Link auftrat, da Mad. Thomé bereits unsere Bühne verlassen. Diese hatte hier vielleicht das kürzeste Engagement, das je eine Schauspielerin erlebte: einen Tag; ob man wohl auf ein eintägiges Engagement auch einen Kontrakt braucht? So ist das Theaterleben! Vor vier Jahren spannte man ihr die Pferde aus, und jetzt sagt man bloß im Stillen: „Fahr ab!“ — Dlle. Kirchberger ist noch immer Gast; sie soll für das jedesmalige Auftreten 25 fl. C. M. bekommen; wenn Dlle. Kirchberger bei gleichem Gehalte und dreimaligem Auftreten der Woche 10 Jahre singt, so hat sie sich ein Kapitalchen von 38,500 fl. C. M. ersungen. Nach 10 Jahren wollen wir uns bei Dlle. Kirchberger anfragen, ob unsere Rechnung falsch war! *)

W.

Wien. Deinhardstein's neues Drama geht, wie gemeldet, am 2. d. in die Szene; dagegen Weber's „Spartacus“ (für den 17ten Apr. angezett) zurückgelegt werden mußte; weil Md. Kettich eine außerordentliche Urlaubsreise von einem Monate nach Braunschweig antritt, und zwar schon am 7. d. M. — Der talentvolle und strebsame Dichter Otto Prechtler hat

*) Ei, Herr Rechenmeister! glauben Sie denn eine Sägerin lebe von der Luft?

ein von
Stüt z
einzurei
zur Au
rückgeleg
Wender
Es heiß
ist voll
Fortsch
burg ist

Le i
deutsche
Bauern
rore ge
Bei un
Wer ha
Franz
selb sch
nichts
Handlu
Interess
den. —
noch d
ein Fre
und hei
rigkeit
benumf
ganz r
interess
bezwel
wir be
sche Kr
kann u
auch vi
partien
es hier
Marr,
Rolle
nichts
mer al
miffen
gen he
chen U
werthe
durch
saffer
stimmt
des alt
dener
recht
gehalte
bedeut
ste ord
Mein
So, r
stellun
an der
gab ei
zu den

ein von der Intendanz bereits angenommenes Stück zurückverlangt, um dafür ein Anderes einzureichen, das vor einiger Zeit, als nicht zur Aufführung geeignet, von der Censur zurückgelegt wurde. Er hofft die angebrachten Aenderungen werden die Bedenklichkeiten heben. Es heißt: „die Schule des Königs“ u. ist voll Feuer und Energie. Ein bedeutender Fortschritt des Dramatikers Prechtler. In Hamburg ist es bereits angenommen. — 3.

Leipzig. Freitag, den 25. März: „Der deutsche Krieger“, Schauspiel in 3 Akten von Bauernfeld. Das Stück hat in Wien viel Furore gemacht, und das ist leicht begreiflich. — Bei uns war dies keinesweges der Fall. — Wer hat wohl jetzt noch großes Vergnügen am Franzosenfressen? — Geht aber dem Bauernfeld'schen Stück dieser Reiz für uns ab, so bleibt nichts übrig, denn von einer interessanten Handlung, die an und für sich spannend und Interesse erregend wäre, ist darin nichts zu finden. — Der Held des Stückes lernt in einem, noch dazu sehr unwahrscheinlichen Verhältniß ein Frauenzimmer kennen, verliebt sich in sie und heirathet sie später. Da sind weder Schwierigkeiten zu überwinden, noch interessante Nebenumstände vorhanden — die Sache verläuft ganz natürlich, ganz alltäglich. Ist das ein interessanter Stoff für ein Schauspiel? Wir bezweifeln, daß Jemand dies finden wird, aber wir bezweifeln eben daher auch, daß der „deutsche Krieger“ irgendwo bei uns Glück machen kann und würde an die Aufführung desselben auch viel mehr Fleiß verwandt, wären die Hauptpartien auch bei Weitem besser besetzt, als es hier in Leipzig der Fall war. Selbst Herr Marr, in der sonst nicht schlecht gezeichneten Rolle des Churfürsten von Sachsen, zeigte nichts besonders Erfreuliches, und Herr Stürmer als Graf Dohna ließ ganz den Fleiß vermessen, der sonst aus fast allen seinen Leistungen hervorsticht. — Das Stück würde unter solchen Umständen wohl einen wenig beneidenswerthen Erfolg haben, wenn nicht Meirner durch seine frische Laune, in der Rolle des Elssasser Bauernburschen, das Publikum gut gestimmt erhalten hätte. Seine Parthie, so wie des alten ausgedörrten Aktenhengstes, des Dresdener Geheim-Registrators, die Hr. Paulmann recht wacker gab, sind vom Verfasser nicht übel gehalten, und würde die erstere Partie noch bedeutend wirksamer sein, wenn der Darsteller sie ordentlich memorirt hätte, was bei Herrn Meirner nichts weniger als der Fall war. — So, nicht begünstigt durch die Art der Darstellung, ging der „deutsche Krieger“ spurlos an dem schweigsamen Publikum vorüber, und gab einen neuen Beweis, wie man immer mehr zu der richtigen Ansicht kommt, daß mit dem

Aborgeln von Freiheitsphrasen nichts mehr gethan ist; es sei denn, daß durch sie die Nothwendigkeit eines endlichen Handelns immer mehr an den Tag gestellt werde. G. v. Rosen.

* Das Theatre des Nouveautés in Brüssel zeichnet sich durch eine ganz eigenthümliche neue Einrichtung äußerst vortheilhaft aus. Man denke sich einen runden, mit einer Glaskuppel überspannten Saal; anstatt eines großen Kronleuchters verbreiten zahlreiche hinter mattgeschliffenen Gläsern befindliche Gasflammen ein mildes, dem Auge wohlthuendes Licht. Auf der Bühne fällt der Mangel der Soffiten und Wolken auf, die Decke bildet ein unveränderlicher Himmel, eine Halbkuppel, an der die verschiedenen Lichtveränderungen mit großer Kunst hervorgebracht werden. Von Koulissen weiß man ebenfalls nichts; denn um die Bühne ist im Halbkreise eine große Leinwand gezogen, die mit dem Himmel verbunden ist und Thüren und Oeffnungen hat. Die Dekorationen werden durch eine Dampfmaschine regiert, die sich unter der Bühne befindet; daher geschieht jede Verwandlung mit der Schnelligkeit des Blitzes und irgend eine Störung ist unmöglich.

Mignon - Zeitung.

Paris. (Longchamps.) Wider alles Vermuthen war die berühmte Longchamp-Promenade (am Charfreitage) vom dem herrlichsten Wetter begünstigt und die Boulevards u. elisäischen Felder zogen eine unermeßliche Volksmenge an. Man weiß, daß die Mitte der Chaussee dem diplomatischen Korps, den Pairs von Frankreich und andern Privilegirten vorbehalten wird, während die Wagen der einfachen Bourgeois an den niedrigen Seiten eine Doppelreihe bilden; aber eben diese Liebe zur Gleichheit bei den in unserer Zeit zum Bedürfniß gewordenen Privilegien veranlaßte es, daß auf der Chaussee die Wagen sich so drängten, daß die Cirkulation jeden Augenblick gehemmt wurde, während die Wagen ohne Protektion sich mit vieler Leichtigkeit fortbewegen und selbst en grand train ziehen konnten. — In diesem Pelmele gewahrte man auch mehrere vierspännige Equipagen, darunter vorzüglich jene des Hrn. Latour-du-Pin mit den prächtigen Pferden u. jene des Marquis de Las-Marié, trefflich angepannt und geleitet, alle Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Der General Com Lumb, dieser kleine amerikanische Zwerg, dessen Erscheinen in Longchamp lange vorher angekündigt wurde, hat für seine Person nicht Wort gehalten. Seine Equipagen sind zwar erst gestern zu Havre angekommen; aber Menschen, Pferde und Wagen wurden augenblicklich mittelst Ei-

senbahn nach Paris befördert, wo sie zu rechter Zeit eintrafen. Der Wagen hat kaum die Höhe eines gewöhnlichen Tisches, und die schönen kleinen Pferde haben eine proportionirte Laille, eben so der Kutscher und der Lakai, welche beide dreieckige Hüte, eine mit Silbergallonirte Livree und stark gepuderte Perücken trugen. Der Wagen Tom Lumb's war leer; gleich großen Herren begnügte er sich, bloß seine Equipage nach Longchamps zu senden. — An beiden Seiten der Chaussee gab es Fußgeher in großer Menge, aber der aufgethaute Straßenkoth erschwerte die Promenade und mehr als ein schöner Fuß zog sich sehr verunstaltet zurück. — I.

Etwas von Allem. Es ist neuerlich durch chemische Untersuchungen festgestellt worden, daß die Ursache der wohlthätigen Wirkungen des Thees und des Kaffees auf die Gesundheit bei beiden Pflanzenstoffen die selbe Materie (das Thein oder Kaffein) sei, deren Vorhandensein in Pflanzen, die ganz verschiedenen Pflanzenfamilien und entgegengesetzten Weltgegenden angehören, die höchste Phantasie nicht voraussehen konnte. Der Arzt Peligot hat überdem hinsichtlich des Thees noch ermittelt, daß die Nahrungsstoffe desselben seine reizenden Eigenschaften noch überwögen, so daß ein immer allgemeinerer Gebrauch desselben zu wünschen wäre.

*** Louis Philipps Söhne haben in den Waldungen bei Fontainebleau mehrere Jagden abgehalten, wobei der Herzog von Nemours den Wirth gemacht. Es wurde genossen, geraucht und gespielt, namentlich Lansquenet (Landsknecht), ein Spiel, das in der hohen Gesellschaft jetzt wieder sehr Mode wird. Der Herzog von Nemours nahm keinen Theil daran, weil er nicht reich genug sei, um mitzuspielen zu können!

*** Neulich schrieb sich ein Reisender aus Detmold in das ihm vorgelegte Fremdenbuch als „Leutoburgwaldsherrmannsdenkmalaktiengesellschaftsaussschußmitglied“ ein. Die „illustrierte Zeitung“ hat dieses Wort mit Beschlag belegt, um dasselbe in ein Preis-Rebus umzuformen.

*** Neulich ist die Bibliothek des verstorbenen Herrn B. A. Bright öffentlich versteigert worden. Unter diesem Bücherschatze von mehr als 15,000 Bänden befand sich eine der größten Seltenheiten, die große Sammlung der sogenannten englischen u. schottischen Broadside ballads, eine Sammlung, die einen der bedeutendsten Abschnitte in der Geschichte der englischen Bibliomanie bildet. Diese aus drei Folianten bestehende Sammlung wurde vom Gra-

fen von Oxford (Robert Harley) begonnen und gelangte später in die Sammlung der Herren West und Pearson und zuletzt in die des Herzogs von Kourbourgh, von denen jeder sie vermehrt hat. Der größere Theil dieser Balladen ist in den Jahren 1670—1680 gedruckt und mit Holzschnitten verziert. Diese Sammlung hat am 5. März der bekannte Buchhändler Robb für 535 Pfd. Sterl. (3656 Thaler) erstanden, so daß also jeder Band auf mehr als 1200 Thaler zu stehen kommt.

* * Man schreibt uns aus Nagybanya: „Man ist auch bei uns für die Wohlthätigkeit nicht unthätig, und es werden Bühnenvorstellungen zu edlen Zwecken veranstaltet. Vorzüglich sind es die edlen Damen unserer Stadt, die das Meiste hiezu beitragen.“

* * Man schreibt uns aus Laibach: „Bei der letzten großen Ueberschwemmung, die in Folge schnell eingetretenen Thauwetters stattgefunden, sind am Saveflusse bei Gurkfeld (an der Gränze zwischen Steiermark und Krain) gegen fünfzig Menschen sammt einigem Vieh ertrunken. Die Schiffsplatte war in schlechtem Zustande, das ungewöhnlich hohe Wasser überschritt die Tragbarkeit der Platte und das beklagenswerthe Unglück wurde herbeigeführt.“

* * Prag wurde gegen Ende des vor. Monats von einer furchtbaren Ueberschwemmung heimgesucht. Alle Nachrichten geben die traurigsten Details über dies beklagenswerthe Ereigniß. Sr. k. k. der Durchlauchtigste Hr. Erzherzog Stephan erschien auch dort, wie einst in Pesth, als rettender Genius in den bedenklichsten Momenten.

Willen und Bonbons.

† Eine Gesellschaft Feinschmecker aßen zusammen in einem großen Gasthose. Nachdem sie vorher noch eine ungeheure Masse Wein getrunken hatten, verlangten sie die Rechnung, diese wurde gebracht, doch der Betrag schien Einem von der Gesellschaft, der noch etwas nüchtern war als die übrigen, so hoch, daß er stammelt: „Es ist ganz unmöglich, daß wir vier Menschen so viel getrunken haben.“ — „Ja, Sie haben ganz Recht, erwiderte der Kellner, aber Sie vergessen die drei unter dem Tisch.“

† Ein Satyriker trägt eine solche Masse von Gallensteinen in sich, daß er, um nicht von ihr erdrückt zu werden, nothwendig einen Theil derselben auf die Welt schleudern muß.

† (Zeugniß.) Bei dennen unterzeichneten Wird ihrem Obhabentin pflücht Bezeigd daß der N. Alß Fürarz ihm jahr 1827. Wies. 1828. Bis. 1829. Manche franghaiden An

pferd u
1) in d
3) Berj
Eiserlich
Fehl Ge

Dr a
schmelz
Mustern
len. De
(ein Gh
orange u
derschein
chenen
wird ma
hat schon
Fiebern a
nirt ma
Blumen
Kapoten
man ziel
Krepphü
bilden d
moden. I
Winter
Kopfsnz
quem u
Weißzen

Zu M
telets, u
ten ganz
gen Gla
garnirt.
der Pel
abgermn
peenden
macht. I
tirte, an
Hüllen
nämlich
theilen,
Die lang
lend, u
langt bi
Geslecht
Knöpfen
wählt,
über ein
ben bes
anzug.

Ma t
wir abe
Moliqu
besuchte
ein Kor
rere Ar
worüber
auch da
bezeugu
wurde,
und sei

pferd und riendste Geheilt und Geholfen hat 1) in der Märkenkrankheit 2) Gallz Erztzung 3) Verstopfunken oder Kollifah Auch Bühle Eiserliche Scheden Geheilt Auch Bei Geburz Fehl Geholfen hat. Bezeigt N. N.

Pariser Modezeitung.

Orange ist die Modefarbe, besonders in Verschmelzung mit andern Farben. In den schottischen Mustern dürfen die orangefarbenen Linien nie fehlen. Der sehr modische Taft-Cardoville (ein Charakter aus Sues „ewigem Juden“) ist orange u. kastanienbraun, gemischt mit einem Widerschein zwischen purpur u. braun. Die durchbrochenen Strohhüte so wie italienische Strohhüte wird man viel tragen. Die Herzogin von Nemours hat schon bei einer Kirchenfeier einen Strohhut mit Federn ausgeputzt getragen. Die Reisstrohhüte garnirt man viel mit bunten Federn, doch werden die Blumen wohl später die Oberhand bekommen. Die Kapoten mit Röhrenfalten macht man nicht häufig, man zieht die fein quergezognen Hüte vor. Die Krepphüte, mit einem Spizenschleier bereichert, bilden den Uebergang zu den eigentlichen Sommermoden. Noch ein Capuchon laitière ist aus dem Winter zu erwähnen, da er die Frisur und den Kopfsitz auch in der Abendluft des Sommers bequem umhüllen und zu diesem Zweck von leichtem Weißzeug mit buntem Seidenfutter angefertigt wird.

Zu Anfang des Frühlings trägt man viel Mantellets, wie vorm Jahre, jedoch wählt man sie selten ganz schwarz, sondern von dunklem buntfarbigem Glanztaft gemacht und mit schwarzen Spitzen garnirt. Sie haben übrigens den vorjährigen Schnitt der Pelervine-Gharpe beibehalten, sind mit hinten abgerundeter Spitze und vorn abgerundeten Schärpenden, und über dem Arm etwas aufgerafft gemacht. Außerdem sieht man häufig eine leichtwärtige, anliegende Hülle getragen. Der Leib dieser Hüllen ist wie ein langtailliger Oberrock geschnitten, nämlich hinten mit glattem Rücken u. kleinen Seitentheilen, u. vorn auch glatt mit Abnähern gemacht. Die langen Ärmel sind eng und auf die Hand fallend, und der Rock derselben ist nicht zu weit und langt bis zum Knie. Man umrändert sie mit einem Geflecht vom selben Stoffe und bereichert sie mit Knöpfen. Eine solche Hülle von Cardovilletaft gewählt, mit achten Kubinknöpfen geschlossen und über ein schwarzes Kleid, das mit drei Spitzenfallen besetzt war, gezogen, gab einen schönen Stadtanzug.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 31. März hatten wir abermals einen musikalischen Hochgenuß. Herr Molique gab bei nicht minder als das erste Mal besuchtem Hause sein zweites Konzert; er spielte ein Konzert in A-moll u. eine Fantasie über mehrere Arien aus „Norma“, zuletzt einen — Gardas, worüber die Gallerie jubelte und jauchzte; aber auch das gesammte Publikum ließ es an Beifallsbezeugungen nicht fehlen, und der Konzertgeber wurde, wie das erste Mal stürmisch empfangen, und sein Spiel mit oftmaligen Eljens und Bra-

ves begleitet. — Hr. Molique wird noch ein Konzert geben, welches sicher von allen Musikfreunden besucht sein wird. Die übrigen Nummern waren der zweite Akt aus dem „Freischütz“, worin Mad. Pafsy (Agathe) sehr brav war, ferner die Ouverture zu „Zampa“ und ein Gedicht Börösmarty's an Franz Liszt, gesprochen von Hrn. Egrefsy G.

—

Hr. Weiß zeigte am 3. d. M. seine trefflichen Nebelbilder und überraschte das Publikum dergestalt, daß er rauschenden Beifall erntete.

Deutsches Theater. Herr Stölzel, vom herzogl. Hoftheater zu Meiningen, debütierte am 3. d. M. als Ferdinand, in dem Lustspiele: „Er muß auf's Land“ zum ersten Male auf unserer Bühne. Die Vortheile des ersten Eindrucks dieses schön gezeichneten Charakters hatte der abgegangene Hr. Wagner für sich, der auch diese Rolle so durchführte, daß sie zu seinen bessern Leistungen zu rechnen ist, und da überdies Herr Wagner sich hier eine Beliebtheit erworben, so war man für seinen Nachfolger etwas besorgt. Nichtsdestoweniger können wir berichten, daß Herr Stölzel vollkommen reussirte. Schon seine Gestalt ist angenehm und sein Organ sehr wohlklingend, kräftig und überaus deutlich; aber sein Spiel zeigte den gebildeten, verständigen und routinirten Schauspieler. Es lag viel mehr Berechnung in seiner Darstellung u. in den zwei letzten Akten bemerkte man viel mehr Geist, Humor und Leben als bei seinem Vorgänger — somit entlokte er dieser Rolle neue anziehende Momente, die uns früher entgingen und was ihm auch rauschenden Beifall, Hervorruf in der Szene und nach den Mitschlüssen erwarb. Ist er in andern Rollen eben so ausgezeichnet, so dürfen wir uns zu dieser Acquisition bestens gratuliren. — Uebrigens geht die ganze Vorstellung erakt. Hr. Kalis ist ganz vortrefflich, voll rühriger Lebendigkeit, Sozialität und Laune. Nur scheint uns seine Kostümierung etwas zu pikant. Die Damen Grill, Kalis und Demy spielten sehr lobenswerth, und auch Hr. Echten, der heute den Preffer spielte, war loblich.

D.

Heute, Sonnabend, findet die Benefizvorstellung des Komikers Hrn. Gäde statt. Gegeben wird: „Der Tiger von Mysore“, unter Mitwirkung des Herrn Advinent und seiner Menagerie.

Lokalnotizen.

Das Konzert des wackern Violoncellisten Herrn Joseph Huber zog am 30. v. M. ein ansehnliches Auditorium in den Redoutensaal, das sowohl den Kunstleistungen des Konzertgebers, als auch den der ausgezeichneten Mitwirkenden rauschenden und verdienten Beifall zu Theil werden ließ.

Frln. Amalie Mauthner, die bei ihrem ersten Konzerte sich so große Theilnahme erwarb, gibt heute, Sonnabend, ihr zweites Konzert im Redoutensaal.

Aus einer von Herrn Ludwig von Kossuth uns übersandten Kundmachung erfahren wir, daß die projekirte Uebertragung der Valero'schen Seidenfabrik in Pesth an eine Aktiengesellschaft nicht zu Stande kommt, daß aber Hr. Valero die Fabrik in vergrößertem Maßstabe selbst fortführen werde.

Der Humoristiker, Herr Jos. Seidner, gibt morgen, Sonntag, den 6. April eine Vor-

lesung im Redoutensaale. Wie alljährlich dürfte auch diesmal diese heitere Unterhaltung ihr Publikum finden, um so mehr, da jetzt Vorzügliches geboten werden wird. Unter den Mitwirkenden bemerkten wir die treffliche Pianistin, Frln. Bertha Lewig, Hr. Merkel, dann mehrere Mitglieder des National- und Dfner Theaters.

(Berichtigung.) In Nr. 26 des Spiegels wird bei Erwähnung dreier Hauseigenthümer auf dem Marktplatz, welche keine Tretoirs vor ihren Häusern legen lassen, die Bemerkung gemacht, daß es Neua delige wären. Das hat seine Richtigkeit, doch hätte der Einsender hinzufügen sollen, daß sie zugleich auch angesehene Wahlbürger der Stadt Pesth seien, welche mit einem guten Beispiel Andern vorgehen sollten. Sz.

Die Schiffbrücke ist nicht, wie wir neulich vermutheten, schon am 1. April eingehoben worden, vielmehr sah man sich bewogen, da am 31. v. M. Abends ein Floß in die auf der Dfner Seite bereits gestandenen Pontons mit solcher Gewalt einrann, daß elf davon abriffen und bis gegen Erstin hinab getragen wurden, die Einhebung gänzlich einzustellen, und, obwohl der „Herkules“ die Ausreißer bereits wieder herauf eskortirte, so wurden die Arbeiten, vermuthlich aus guten Gründen, dennoch nicht fortgesetzt, und wir haben bis heute noch keine Brücke!!

Der sehr hohe Wasserstand soll der Einhebung der Schiffbrücke im Wege stehen. Wenn wir uns nicht sehr irren, so war Ende März 1838 der Wasserstand der Donau noch höher als gegenwärtig und die Brücke wurde dennoch eingehoben — aber damals mußte es sein — heutzutage scheint man die Brücke nur als eine Lurusache zu betrachten; man kommt so auch von einer Stadt in die andere, und wenn das Hochwasser, was sehr leicht sein könnte, noch einen oder zwei Monate anhält, so werden wir uns auch so lange ohne Brücke behelfen müssen. Es lebe der Fortschritt!

Auch die Anstalten bei der Ueberfuhr sind den andern ganz angemessen; hier fehlt es oft an Schiffen, um die Massen der Ueberfahrenden aufnehmen zu können. Woran die Schuld liegt, wissen wir nicht. Wenn sich nur keine Unglücksfälle ereigneten!

In Komorn und Gran sollen schon die Schiffbrücken seit vier Tagen stehen!!

Die Dampfschiffe könnten jetzt wichtige Dienste leisten, wenn sie die Komunikation zwischen beiden Städten übernehmen würden, aber auch hier, heißt es, tritt die Brückenpachtung störend in den Weg.

Am Dfner Mittelpfeiler der Kettenbrücke wird so eben das Gerüste zum Bauen aufgeschlagen. Eine nähere Aussicht wenigstens zur baldigen Abwendung so vielen Ungemaches.

Berichtigung. Ich fühle mich gedrungen, Ihnen die Mittheilung des Ausweises zu machen, welcher vom Arrangeur des Odeonfestes (am Faschingsmontage, zum Besten eines Wohlthätigkeitsinstituts) dem betreffenden Komité vorgelegt wurde. Dieser Ausweis, aus authentischen Quellen geschöpft, möge zur Widerlegung und Richtigstellung einer in dem Aufsatze: „Wiener Briefe“ (in dem „Schmet-

terling“ vom 5. März) enthaltenen irrthümlichen Notiz dienen.

Abgesetzt wurden für den besprochenen Festabend: im Ganzen 4694 Karten

630 Freikarten davon abgerechnet blei-

ben Karten 4064 im Ertrage von 8108 fl. 43 fr.

Unkosten waren 2500 fl. — „

bleiben 5608 fl. 43 „

zur Hälfte 2804 fl. 21½ „

Mehrbetrag, bestehend aus den huldvollen Spenden des allerhöchsten Hofes 70 fl. — „

ergibt die Summe (in C. M.) von 2874 fl. 21½ „ welche auch abgeführt wurde.

Wien, Ende März. — 3.

Für die nothleidenden Zipser und Arvaer sind ferner bei der Redaktion des „Spiegels“ eingegangen:

Für die Zipser.

Von Hr. Julins Waschitz, Amtsverweser zu Tullschitz in Mähren 48 fr.; B—hy 1 fl. C. M.

Für die Arvaer.

Zu der im vorig. Blatte erwähnten Kollekte von 40 fl. C. M. haben folgende Herren beigetragen: Joseph Neffe 1 fl.; Franz Hagenberger 1 fl.; Franz Bades 1 fl.; Joseph Kloss 1 fl.; Jakob Jakob 1 fl.; Georg Mox 1 fl.; Anton Scheffer 1 fl.; Ferdinand Reichhard 1 fl.; M. Mosser 1 fl.; Franz Bucher 1.; Joh. Weber 1 fl.; Johann Klose 1 fl.; Georg Eder 1 fl.; Adolph Rottberger 1 fl.; Joseph Petsch 1 fl.; Eckhard Rux 1 fl.; Georg Benkerd 1 fl.; Anton Brodmann 1 fl.; D. M. Senger 20 fr.; Mox Hornschall 20 fr.; Joseph Höcker 20 fr.; M. Pichler 1 fl.; M. S. 20 fr.; Kaulleitner Joseph 20 fr.; Gustav Post 20 fr.; Andreas Skvara 20 fr.; Constantin Laskovits 1 fl.; Jos. Limburzky 1 fl.; S. Daner 20 fr.; F. F. K. 3. 40 fr.; Sigman Rejich 20 fr.; M. Willner 20 fr.; J. Kuschela 20 fr.; Johann Adler 1 fl.; J. Altersberger 30 fr.; Johann Paul 20 fr.; Johann Gerstl 10 fr.; Gott helfe Guch 30 fr.; A. Jaschitz 40 fr.; Nikolaus Rietisch 20 fr.; S. Fernsfor 40 fr.; M. Grombaszky 1 fl.; C. Berger 30 fr.; Theilen wir 4 fl.; Weil kein Unglück geschehen ist *** 1 fl.; Hermann Triebelhorn 40 fr.; Franz Bank 20 fr.; J. Banoth 1 fl.; Rosalia Hagenberger 1 fl.; Paulina Hagenberger 1 fl. — Summa 40 fl. C. M.

Modenbild. Nr. 12.

Paris, 23. März. Erste Frühlings- (Longchamp) Anzüge für Damen. — Wir geben heute das zweite Modenbild in dieser Woche, um unsern geehrten Abonnenten die allerneuesten Frühlings-Anzüge am Allerersten vorzuführen.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 25.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Müller S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitentenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts- Buchdruckerei.